



Ein Mann kämpft gegen Juden Hass

Michael Shubitz kommt aus Tel Aviv nach Kaufering, wo sein Vater im Konzentrationslager fast zu Tode gequält wurde.

Die Eltern schwiegen über ihr Schicksal – der 70 Jahre alte Sohn will reden.

Von Helmut Zeller

Es geschieht fast jede Nacht. Ein gellender Schrei zerreißt die Stille im Haus in der HaYarkon-Straße in Tel Aviv. Der Junge fährt aus dem Schlaf hoch, springt aus dem Bett und tastet auf nackten Füßen durch den dunklen Flur zum Zimmer der Eltern. Durch den Spalt in der angelehnten Tür starrt Michael, fünf Jahre ist er alt, auf seinen Vater. Mordechai Shubitz liegt im Bett und schreit markerschütternd. Ohne Unterlass. Er träumt. Er ist wieder dort.

Das wird der Junge erst viele Jahre später verstehen, am Ende einer langen Reise, während der er das Geheimnis aufdeckt, über das seine Eltern zeitlebens schwiegen – und zu sich selbst findet.

65 Jahre später, an einem schönen Apriltag des Jahres 2026, ist Michael Shubitz an dem Ort, der seinen Vater im Traum heimgesucht hat. 1944 entstanden um Kaufering und Landsberg am Lech zehn Außenlager des Konzentrationslagers Dachau, ein elftes war in Planung. Die Häftlinge, überwiegend Juden aus den Ghettos in Osteuropa und aus Auschwitz, mussten in mörderischer Zwangsarbeit unterirdische Bunker zur Produktion von Kampfflugzeugen bauen. Der einzige teilweise erhaltene, unter der Nazi-Tarnbezeichnung Weingut II, liegt heute auf dem Gebiet der Welfenkaserne der Bundeswehr. Sie hat für die etwa 23 000 Menschen, die hier durch Arbeit vernichtet werden sollten, einen Gedenkort eingerichtet. Weit mehr als 6000 überlebten nicht.

Mordechai Shubitz hat seinem Sohn Michael und seiner Tochter Dalia nie davon erzählt. Auch die Mutter, Katia, schwieg. Wie viele andere Holocaust-Überlebende wollten sie ihre Kinder schützen. Einmal fragte Michael seinen Vater, wo er im Holocaust gewesen sei? Mordechai antwortete nur: „Ich war Häftling in Dachau.“ Das war alles.

„Damals verstand ich nicht, wie viel Schmerz in dieser Antwort war, wie viele Erinnerungen er verdrängen musste, nur um zu funktionieren. Nur um mir und meiner Schwester eine normale Kindheit und eine intakte Familie zu ermöglichen.“ Der Sohn spürte es doch, dass da etwas war. Die Gespräche der Erwachsenen, die abrupt abbrachen, wenn er ins Zimmer trat, die Tränen in ihren Augen, die blauen, auf ihre Unterarme tätowierten Nummern. Ihr Schweigen wog schwerer als jedes Wort.

Shubitz sitzt in der ersten Reihe der Gedenkveranstaltung in der Welfenkaserne. Seine schwere Kamera- und Fotoausrüstung, die er fast überall mitschleppt, hat er zu seinen Füßen abgelegt. Er war schon einige Male hier, früher hat er Überlebende begleitet. Jetzt steht der schlanke, drahtige

Mann auf, dem man seine 70 Jahre nicht ansieht, und geht zum Rednerpult vor den acht Kränzen mit roten und weißen Nelken. Schon beim ersten Satz horchen die knapp 200 Besucher der Gedenkfeier auf. „Ich bin Michael Shubitz, Sohn von Mordechai Shubitz. Der zwischen dem 15.7.44 und dem 27.4.45 Häftling und Zwangsarbeiter Nummer 82621 hier in Kaufering war und den Holocaust fast tot überlebte.“

Der Kaufering-Überlebende Abba Naor, 98, Vizepräsident des Internationalen Dachau-Komitees, nickt. Darauf hat er gewartet. Die Nationalsozialisten wollten die Juden vernichten und die Erinnerung an sie. Deshalb nimmt Naor den Namen Mordechai Shubitz' wie ein Geschenk an. Einer mehr, dessen Geschichte dem Vergessen entrissen wird. Ein Bruder.

**Bei seiner Befreiung
wog Mordechai Shubitz
nur noch 29 Kilogramm**

Naor und Shubitz, beide im litauischen Kaunas geboren, gehörten zu den Sche'erit Hapleta, dem Rest der Geretteten, wie sich die Holocaust-Überlebenden nannten. Etwa 110 000 leben heute in Israel, weltweit sind es noch fast 200 000. Kinder und Enkelkinder litten – und leiden – an ihrem Trauma. Naors Urenkel Michael, der bei der Gedenkfeier neben ihm sitzt, sagte als kleiner Junge einmal zu ihm: „Sei nicht traurig. Wenn ich groß bin, erfinde ich eine Uhr, die rückwärts läuft, dann kannst du mit deinen Brüdern und deiner Mutter wieder zusammen sein.“

Shubitz weiß heute, warum sein Vater ausgerechnet damals, im Jahr 1961, diese schrecklichen Albträume hatte. Es war das Jahr, als dem ehemaligen SS-Obersturmbannführer Adolf Eichmann in Jerusalem der Prozess gemacht wurde. Eichmann war einer der Hauptverantwortlichen der Vertreibung und Deportation der Juden. Mordechai Shubitz klebte jeden Tag am Radiogerät, um die Live-Übertragung aus dem Gerichtssaal zu verfolgen. Der Prozess bewirkte auch eine Änderung in der Einstellung der Israelis zu den Holocaust-Überlebenden, die zuvor so angesehen nicht waren. Auch das mag, sagt Shubitz, ein Grund für das Schweigen seiner Eltern gewesen sein.

In jedem Wort seiner Rede in der Welfenkaserne umarmt er seinen Vater, als wäre

er nach langer Zeit nach Hause zurückgekehrt. „Ich kann mir nur vorstellen, was deine Reaktion gewesen wäre, Vater, wenn dir damals jemand gesagt hätte, dass 81 Jahre vergehen und der Sohn, der dir im freien Land Israel geboren ist, genau hier stehen und eine Rede zu deinen Ehren halten wird. Aber hier stehe ich. Und erzähle die Geschichte, die du nicht erzählen konntest. Wenn du das nur sehen könntest.“ Viele Zuhörer ringen um ihre Fassung.

Shubitz' Heimkehr beginnt vor 25 Jahren – am Sabbatabend des 1. Juni 2001 um 23.30 Uhr, als ein Hamas-Terrorist sich in der Warteschlange vor der Diskothek Dolphinarium an der Strandpromenade von Tel Aviv in die Luft sprengt. Er reißt 21 junge Israelis, darunter viele Teenager, mit in den Tod. 132 Menschen werden verletzt. Shubitz, Kameramann des ARD-Studios, ist als einer der Ersten vor Ort. „Das Blut, überall Blut, von den geparkten Autos floss es noch“, sagt Shubitz.

Palästinensische Terroristen haben damals, in der Zweiten Intifada, allein zwischen September 2000 und Dezember 2005, insgesamt 147 Selbstmordanschläge verübt, bei denen mehr als 500 Israelis getötet wurden.

Nach dem Anschlag im Dolphinarium bricht Shubitz zusammen. In der psychologischen Behandlung trifft er auf eine kluge Therapeutin, die ihn langsam an seine Kindheit heranführt. Er beginnt zu verstehen, warum er anders war als andere Kinder, warum er beim Anblick von Vögeln in Käfigen in Tränen ausbrach, warum er jeden bettelnden Obdachlosen retten wollte. Die Therapeutin begleitet ihn in den dunklen Flur seiner Kindheit, schaut über seine Schulter auf seinen schreienden Vater.

Damals habe sich sein Lebensweg entschieden, das habe er in der Therapie verstanden, sagt er, nämlich hinter der Kamera stehend die Menschen und das Leben zu beobachten. „Ich habe Jahrzehnte israelischer Geschichte mit der Kamera begleitet“, sagt er.

Und er machte sich auf die Suche nach seinem Vater. Am Anfang der Reise stand eine Fotografie, die einzig erhaltene aus dem Leben von Mordechai Shubitz vor der Shohah. Ein kleiner Junge, drei, vier Jahre alt mit langem, gewellten Haar. Ein süßes Kind, aber doch irgendwie fremd. Jetzt nicht mehr.

Sein Sohn reiste fünfmal nach Litauen, ging zu den Plätzen, an denen die Familie einst lebte, fand Dokumente, Fotos, ja sogar einen Cousin, der dortgeblieben war. Nach drei Jahren im Ghetto Kaunas wurde sein Vater – nach der „Hölle des Hungers, der Hinrichtungen, der Sklaverei und ständiger Todesangst“ – am 11. Juli 1944 zusammen mit seiner damaligen Ehefrau und sei-

ner Familie in einem Viehwaggon zum Konzentrationslager Stutthof deportiert. „Nachdem er von seiner geliebten Frau in Stutthof am 13.7. 1944 getrennt wurde“ – sie starb in der Gaskammer –, wurde er am Tag seines 27. Geburtstages in den Komplex des Kauferinger KZ-Außenlager von Dachau gebracht. Bei seiner Befreiung am 27. April 1945 wog er nur noch 29 Kilogramm – ein Skelett.

„Mein Vater überlebte. Er baute sein Leben neu auf. Aber die Narben, die er in seinem Körper und in seiner Seele trug, verheilten nicht. Sie forderten ihren Preis. Er starb 1973, gezeichnet von Leid und Krankheiten, als ich noch keine 18 Jahre alt war und er kaum 56.“ Auch seine Frau Katia starb früh, im Sommer 1988 mit 59 Jahren. Shubitz erzählt das alles mit fester Stimme. Aber in jedem Satz klingt der Schmerz über das Schicksal seiner Eltern an.

Michael Shubitz ist mehrere Tage in Bayern unterwegs. Er hat zwölf überdimensionierte Portraitaufnahmen von litauischen

Der Vater von Michael Shubitz (oben) war im KZ-Außenlager Kaufering (links oben).

FOTOS: PRIVAT, CHRISTIAN HUFNAGEL

Jüdinnen und Juden im Gepäck, die in der Fotoausstellung „Back to Kaunas“ in der Stadtverwaltung von Landsberg am Lech zu sehen sind. Es sind die Bilder eines Künstlers, die das Unsagbare ausdrücken. In ihnen verschmelzen Gegenwart und Vergangenheit, eines wird am anderen sichtbar. Aber da ist noch mehr. Shubitz zeichnet das Antlitz der Menschlichkeit in finsternen Zeiten.

Deswegen besucht er auch die 10. Klasse der staatlichen Realschule Kaufering. Er erzählt vom Holocaust – und von der Gegenwart. Shubitz hat ein Foto an die Wand projiziert, darauf zu sehen ist ein verbeulter, weißer Kleinwagen, davor liegen drei Leichen

auf der Straße. Jemand hat sie zugedeckt, nur die Beine ragen unter der Plane hervor. An einem Bein ist ein kleines Tattoo oberhalb des linken Fußgelenks zu sehen. Daran hat Noa, die Tochter von Michael Shubitz, ihren Lebensgefährten Jonathan erkannt, ihre große Liebe. Seit Tagen war er verschwunden, dann brachte das Foto Gewissheit.

Jonathan war mit seinen zwei besten Freunden unterwegs zum Nova-Festival, es war der 7. Oktober 2023, als Terroristen der Hamas aus dem Gazastreifen heraus Kibbuzim und das Rave-Festival in Südisrael überfielen. Sie töteten mehr als 1200 Menschen, das schlimmste Massaker an Juden seit dem Holocaust. Auch die drei jungen Männer zählen zu den Opfern. „Dunkle Winde wehen heute wieder in unserer Welt“, sagt Shubitz. „Auch in Deutschland nimmt der Juden Hass zu“, sagt er. „Das liegt am Vergessen, am Wegschauen.“ Deswegen ist er nach Bayern gekommen. Um gegen das Vergessen zu kämpfen.



ANZEIGE

AIDA

LAST MINUTE

7 Tage Mittelmeer

ab **599 €*** p.P.

